

laut & leise

Magazin der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Nr. 3, Oktober 2008, erscheint dreimal jährlich, Jahresabonnement Fr. 20.–



Interkulturelle Suchtprävention

SUCHT BEGINNT IM ALLTAG. PRÄVENTION AUCH.

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich



Nicotina Rustica / Bauerntabak

Herkunft: Mexiko, nördl.Südamerika, Anden

Wenn die Sprache fehlt

Ich bin in einem kurdischen Dorf in der Türkei mit zirka zwanzig Haushalten aufgewachsen. Meine Familie bekam als einzige regelmässig Tageszeitungen. Dies dank einem älteren Bruder, der damals das Gymnasium besuchte und sehr früh Interesse für das Lesen und die Politik hatte. Wir besaßen damals keinen Fernseher, weil es im Dorf keinen Strom gab. Angesichts der Tatsache, dass Zeitungen nur in der fernen Kreisstadt zu finden waren und die Reise dorthin beschwerlich war, war das Zeitunglesen ein grosser Luxus. Ich erinnere mich, dass ich manchmal drei bis vier Stunden im frostigen Winter

Im Aufeinandertreffen der verschiedenen Kulturen entstehen Kontraste. Diese sollen nicht als Widerspruch oder Zerrissenheit, sondern als Vielfalt gesehen werden.

oder in der Sommerhitze am Rand der Asphaltstrasse auf ein Fahrzeug wartete, das mich von der Kreisstadt wieder nach Hause fuhr. Heute sieht es im Dorf anders aus. Fast jede zweite Familie besitzt ein Auto und auch sonst trug der materielle Wohlstand längst seine Früchte. Zahlreiche Kinder dieses Dorfes konnten studieren. Einige stolze Studierende haben sogar die Kopien ihres Hochschuldiploms gerahmt und im Gästezimmer der Eltern aufgehängt.

Als ich vor rund zwanzig Jahren in die Schweiz kam, realisierte ich sehr früh, dass ich in einem solch entwickelten Land keine Tageszeitung lesen konnte. Es fehlte mir die Sprache. Ich war vom intellektuellen Leben dieses Bildungslandes abgeschnitten. Es war bitter mir einzugestehen, dass ich mich hier in der gleichen Situation befand, wie meine Nachbarn im Dorf meiner Eltern, die weder lesen noch schreiben konnten und keinen direkten Zugang zur Bildung hatten. Ich suchte damals in Frauenfeld Landsleute auf, die schon länger in der Schweiz wohnten, um mir von ihnen die Frontseiten der Zeitungen zusam-

menfassen zu lassen. Dass die meisten von ihnen nicht in der Lage waren, dies zu tun, war eine weitere bittere Enttäuschung.

Die Motivation ist zentral, um eine neue Sprache zu lernen. Es ist von Bedeutung, was die Migranten sich im neuen Land wünschen. Hätte ich mir damals vorgenommen, Geld für eine kleine Existenz in der Heimat zu sparen, ohne den Anspruch am sozialen und kulturellen Leben hier teilzunehmen, wäre mein Drang, die Sprache zu erwerben, bestimmt nicht gross gewesen.

Für Migranten besteht die Möglichkeit, in zwei Kulturen zu leben, was allerdings Offenheit und Entgegenkommen der Aufnahmegesellschaft bedingt. Im Aufeinandertreffen der verschiedenen Kulturen entstehen Kontraste. Diese sollen nicht als Widerspruch oder Zerrissenheit, sondern als Vielfalt gesehen werden.

Ohne Erwerb der Sprache der Wahlheimat ist es schwierig, selber einen erfolgreichen Anpassungsprozess zu vollbringen und eine neue Identität in zwei Welten zu finden. Heute kann ich über meine «kleine Investition» in der Schweiz, eine Landessprache gelernt zu haben, glücklich sein. Denn diese Sprache ermöglicht mir, mich in meinen Werken auszudrücken. Gleichzeitig kann ich auf die Vertrautheit eines sozialen Netzwerkes unter den Einheimischen zählen.

■ **Yusuf Yesilöz**, Buchautor und Dokumentarfilmer fürs Fernsehen. Sein neuer Roman «Gegen die Flut» ist im Limmat-Verlag erschienen.

Titelseite:

Coffea Arabica / Kaffeestrauch

Herkunft: Äthiopien, Sudan

IMPRESSUM

laut & leise Nr. 3, Oktober 2008

Herausgeber: Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Zuschriften: info@suchtpraevention-zh.ch

Redaktions- und Produktionsleitung: Brigitte Müller, www.muellertext.ch

Redaktionsteam: Barbara Meister (Vorsitz), Denise Germann, Joseph Oggier, Christian Schwendimann, Roger Zahner

Mitarbeiter/innen dieser Nummer: Cristina Crotti, Yusuf Yesilöz

Fotos: Flurina Rothenberger, Zürich

Gestaltung: Fabian Brunner, fabian.brunner@bluewin.ch

Druck: Zürichsee Druckereien AG, Stäfa

Bezug von weiteren Exemplaren: Sekretariat Zürichsee Druckereien AG,

Tel. 044 928 53 24. Unkostenbeitrag: bis 10 Ex. Fr. 5.- / ab 11 Ex. Fr. 10.-

Abonnement: Fr. 20.- jährlich. Bestellen bei: Sekretariat Zürichsee

Druckereien AG, Tel. 044 928 53 24

Adressänderung und Abbestellung: Zürichsee Druckereien AG, Seestrasse 86, 8712 Stäfa oder info@suchtpraevention-zh.ch

Die Beiträge und die Fotos in diesem «laut & leise» geben die Meinung der Autorinnen und Autoren wieder. Diese muss nicht mit der Meinung des Herausgebers, der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich, übereinstimmen.

Inhalt

Sich gegenseitig respektieren

Über interkulturelle und integrative

Suchtprävention Seite 5

Der Film: Benzo & Co.

Ein interkulturelles Suchtpräventionprojekt Seite 8

Migranteneltern willkommen heissen

Interview mit Delia Baumberger Seite 11

Mediothek

Fachwissen zum Bestellen Seite 14

Adressen: Das komplette Verzeichnis der Stellen für

Suchtprävention im Kanton Zürich Seite 15



Humulus Lupulus / Hopfen
Herkunft: Nördl. Eurasien

Sich gegenseitig respektieren

Grundvoraussetzung für Integration ist der gegenseitige Respekt. Entsprechend sollte man sich immer wieder vergegenwärtigen, dass es über die Kulturen und Sprachgruppen hinweg viele Gemeinsamkeiten gibt, genauso wie innerhalb einer jeden Kultur und Sprachgruppe viele Unterschiede bestehen.

Text: Joseph Oggier

Eine Mutter aus Südamerika äusserte sich ganz entsetzt darüber, dass ihrer Tochter von Freunden ein Joint angeboten wurde. Die Reaktion der überraschten Jugendlichen fiel klar und deutlich aus: Nie im Leben hätte sie gedacht, dass ihre FreundInnen kiffen würden. In solchen Kreisen wollte sie nicht verkehren. Unverzüglich ging sie nach Hause und erzählte der Mutter alles. Wer um die Wichtigkeit von «peer groups» für Teenager weiss, dem ist bewusst, dass der oben geschilderte Entschluss wohl positiv auf Gesundheit und Leistungsfähigkeit und somit gesellschaftlich integrierend wirkt, dagegen im Freundeskreis unter Gleichaltrigen allenfalls zu sozialer Isolation führen kann.

Soziale Integration ist vielseitig

Soziale Integration kennt viele Dimensionen – und dies selbstverständlich nicht bloss bei MigrantInnen. Kenntnisse der ortstüblichen Sprache, die Schulleistung, eine Lehrstelle oder ein Arbeitsplatz, das Einkommen, nachbarschaftliche Beziehungen und der Freundeskreis sind Beispiele dafür, welche – sofern vorhanden – je nach Ausprägung in unterschiedlichen Bereichen unterschiedliche Auswirkungen

Bei der Integration handelt es sich um einen sozialen Prozess, der auf wechselseitiger Bereitschaft beruhen muss, um erfolgreich zu sein.

gen auf den Integrationsprozess haben. Das Problem besteht darin, dass wir alle viele Rollen mit möglicherweise sehr verschiedenen Wert- und Normvorstellungen unter einen Hut bringen müssen. Die verschiedenen Personen, zu denen wir

soziale Beziehungen unterhalten, können uns gegenüber sehr unterschiedliche Erwartungshaltungen einnehmen. Wenn sich beispielsweise die in der Schule ver-

eine Migrantin sich mit ihrem einheimischen Ehemann vorwiegend in ihrer Muttersprache unterhält, so wird dieser seine Fremdsprachenkenntnisse verbes-

Die Chancengleichheit in der interkulturellen Suchtprävention wird konkret durch den Zugang zu Informationen sowie durch Massnahmen zur Förderung von Schutzfaktoren und zur Minimierung von Risikofaktoren für Sucht erreicht.

mittelten Werte nicht mit jenen des Elternhauses decken – was nicht nur in MigrantInnenfamilien vorkommen kann –, so befindet sich der/die Jugendliche in einem klassischen Rollenkonflikt. Ebenso, wenn die Eltern ihrem Kind engere Grenzen setzen als andere, zum Beispiel hinsichtlich Ausgangszeiten: Soll sich ein Jugendlicher nun für das pünktliche Nachhause-Gehen oder für den längeren Verbleib an einer Party unter Freundinnen entscheiden?

Zweierlei zeigen die bisher aufgeführten Beispiele:

1. Allen Erwartungen vollauf gerecht zu werden, ist unmöglich, oftmals auch nicht sinnvoll. Integration ist nicht einfach mit der Selbstaufgabe eigener Werte und Haltungen gleichzusetzen.

2. Bei der Integration handelt es sich um einen sozialen Prozess, der auf wechselseitiger Bereitschaft beruhen muss, um erfolgreich zu sein. Es genügt nicht, wenn eine Seite aktiv ist. Alle müssen ihren Beitrag leisten, wobei dieser in Abhängigkeit der persönlichen Ressourcen und des sozialen Umfeldes einer Person zu sehen ist.

Neben der allseitigen Bereitschaft im Integrationsprozess konstruktiv mitzuwirken, stellen die Zugangsmöglichkeiten in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen einen entscheidenden Faktor dar – wobei Gelegenheiten nicht immer erkannt und/oder genutzt werden. Wenn

ern, wogegen sie eine Chance im gesellschaftlichen Integrationsprozess auslöst. Die Möglichkeit der eigenen Einflussnahme kann auch eingeschränkt sein: Dass beispielsweise bestimmte Nachnamen und Nationalitätsangehörigkeiten bei Bewerbungen oftmals eine Hypothek sind, haben Studien gezeigt. Und nicht immer wird Integration für zwingend notwendig gehalten. Manager, welche für multinationale Unternehmen arbeiten, können sich unter Umständen mit ihren Englischkenntnissen begnügen, da sie von allen in ihrem unmittelbaren Umfeld verstanden werden – insbesondere, wenn sich der Freundeskreis aus Landsleuten und/oder ArbeitskollegInnen zusammensetzt.

Voraussetzungen für Integration

Aus dieser angedeuteten Vielfalt an sozialen Faktoren den Kern einer sinnvollen Integration und Integrationsarbeit herauszuschälen, mag möglicherweise schwierig erscheinen, sei hier ansatzweise dennoch versucht:

Der gegenseitige Respekt bildet die notwendige Basis für einen gesellschaftlichen Grundkonsens bezüglich gewisser Normen und Werte, die das Zusammenleben ermöglichen. Dabei muss der Respekt mehr als die blosser Toleranz im Sinne einer mehr oder weniger gewollten Duldung der Anderen umfassen. Gesell-

schaftliche Integration muss aktiv geschehen. Ein Nebeneinander-her-Leben wäre über kurz oder lang zum Scheitern verurteilt, weil es statt die gesellschaftliche Öffnung zu ermöglichen, die Ghetto-Bildung förderte. Damit würde die Chancengleichheit, das vielleicht wichtigste Ziel der Integration, in weite Ferne rücken.

Da die Chancengleichheit Massnahmen in der Integrationsarbeit wesentlich legitimiert, stehen und fallen mit ihr die Integrationsbestrebungen. Man denke dabei bloss an die Schaffung von Zugangs-

greift, stünde einer partizipierenden, interkulturellen Suchtprävention konträr gegenüber und sollte der Vergangenheit angehören. Interkulturelle Suchtprävention muss neben den MigrantInnen auch die Suchtpräventionsstellen und -fachleute als Zielgruppe begreifen.

Die im Kanton Zürich tätigen Suchtpräventionsstellen unternehmen grosse Anstrengungen, um die Wirksamkeit der Suchtprävention im interkulturellen Bereich zu steigern. Mit der Wahl des gemeinsamen Jahresthemas 2008 «Inter-

«Benzo & Co. – ein Film über den Umgang mit Medikamenten» in diesem Heft konkret beschrieben wird (siehe Seite 8), sollen an dieser Stelle einige allgemein zu beachtende Punkte aufgeführt werden:

- Unter dem Begriff MigrantInnen wird eine äusserst grosse Vielfalt zusammengefasst: verschiedene Kulturen und Biographien, unterschiedliche Migrationshintergründe und soziale Herkunft, verschiedene Werte, Normen, Erwartungen, Hoffnungen sowie bessere und schlechtere Zukunftsperspektiven. Es liegt daher nahe, dass Pauschalisierungen zu vermeiden sind.

- Die Kulturalisierung ist eines der Hauptprobleme in der interkulturellen Suchtpräventionsarbeit: Der Schritt von der Kulturalisierung zur Stigmatisierung und Diskriminierung ist nur ein kleiner. Gerade bei einem Mangel an Kenntnissen (z. B. über eine Kultur) kommt die Projektion von Klischees auf eine Gruppe oft vor. Es hat sich daher gezeigt, dass es zweckmässig ist, dasselbe Angebot parallel für verschiedene Sprachgruppen anzubieten, so dass sich niemand stigmatisiert fühlen muss. Ausserdem: Wenn beispielsweise Eltern unterschiedlicher kultureller Herkunft – einschliesslich der einheimischen SchweizerInnen – über die Thematik des Grenzen-Setzens bei Jugendlichen diskutieren, so ist immer wieder festzustellen, dass Eltern mehrheitlich dieselben Fragen beschäftigen.

- Die Gültigkeit bestimmter Werte, Normen oder Verhaltensweisen verläuft nicht einfach entlang kultureller Grenzen. Ent-

Ein Denken, welches die MigrantInnen als passive EmpfängerInnen von Suchtpräventionsaktivitäten begreift, stünde einer partizipierenden, interkulturellen Suchtprävention konträr gegenüber und sollte der Vergangenheit angehören.

möglichkeiten oder die Erleichterung der Partizipation in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen.

Grundzüge interkultureller Suchtprävention

Suchtprävention, die Personen aus verschiedenen Kulturen erreichen soll, kennt drei Eckpfeiler, welche das Arbeitsfeld abstecken:

- die Suchtpräventionsstellen und weitere Institutionen mit ihren Angeboten,
- MigrantInnen mit Informationsbedarf und -bedürfnissen hinsichtlich Suchtprävention,
- die interkulturelle Mediation oder Vermittlung, welche eine Brückenfunktion zwischen den beiden erstgenannten Institutionen bzw. Personengruppen wahrnimmt.

Die Chancengleichheit in der interkulturellen Suchtprävention wird konkret durch den Zugang zu Informationen sowie durch Massnahmen zur Förderung von Schutzfaktoren und zur Minderung von Risikofaktoren für Sucht erreicht. Entsprechend ist es notwendig, dass sich die Suchtpräventionsstellen und weitere Fachstellen den MigrantInnen gegenüber öffnen, ebenso wie MigrantInnen und deren Organisationen gegenüber diesen Institutionen. Ein Denken, welches die MigrantInnen als passive EmpfängerInnen von Suchtpräventionsaktivitäten be-

greift, stünde einer partizipierenden, interkulturellen Suchtprävention konträr gegenüber und sollte der Vergangenheit angehören. Interkulturelle Suchtprävention muss neben den MigrantInnen auch die Suchtpräventionsstellen und -fachleute als Zielgruppe begreifen.

Die im Kanton Zürich tätigen Suchtpräventionsstellen unternehmen grosse Anstrengungen, um die Wirksamkeit der Suchtprävention im interkulturellen Bereich zu steigern. Mit der Wahl des gemeinsamen Jahresthemas 2008 «Interkulturelle Suchtprävention – integrative Suchtprävention» wollen die Suchtpräventionsfachleute die Wahrnehmung und Sensibilisierung einer integrativen Suchtprävention für und mit MigrantInnen fördern.

Eine auf die interkulturelle Suchtprävention spezialisierte Fachstelle ist zur aktiven Unterstützung und Förderung dieses Prozesses notwendig, ersetzt aber keinesfalls die (weitere) Aneignung interkulturellen Know-hows durch die Suchtpräventionsstellen und vermag auch nicht als Sprachrohr der MigrantInnen aufzutreten. Die Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP) versteht ihre Funktion vor allem in der Koordination des gewünschten integrativen Präventionsansatzes. Im Rahmen der Arbeit der FISP übernehmen interkulturelle VermittlerInnen eine wichtige Rolle. Voraussetzung dafür ist, dass die interkulturellen VermittlerInnen sowohl ihre Herkunftskultur und die in der Schweiz lebenden Landsleute als auch die Schweizer Gesellschaft gut kennen. Nur so können sie eine Brückenfunktion zwischen verschiedenen Institutionen, Gruppen und Personen wahrnehmen.

Umsetzung auf Projektebene

Da die Entwicklung eines interkulturellen Suchtpräventionsprojektes im Artikel

Die Gültigkeit bestimmter Werte, Normen oder Verhaltensweisen verläuft nicht einfach entlang kultureller Grenzen.

sprechend muss man sich immer wieder vergegenwärtigen, dass es über die Kulturen und Sprachgruppen hinweg viele Gemeinsamkeiten gibt, genauso wie innerhalb einer jeden Kultur und Sprachgruppe viele Unterschiede bestehen. Eine Differenzierung, basierend auf realen, empirisch gestützten Kausalzusammenhängen, tut not – und zeigt die Bedeutung verschiedener sozialer Faktoren auch be-

züglich der Schutz- und Risikofaktoren beim Suchtmittelkonsum. Beispielsweise können stabile familiäre Verhältnisse, ein

der interkulturellen Vermittlung auskennen, bereits in der Konzeptphase von Wichtigkeit.

(z. B. Alkoholproblem) und/oder bei teils stark tabuisierten Themen (z.B. illegale Drogen) auch bei sehr gut Deutsch sprechenden Personen eine enorme Bedeutung. Gefühle lassen sich meistens in der Muttersprache am besten ausdrücken.

Zurück zum Anfang: Die südamerikanische Mutter und ihre Tochter, welche ob den kiffenden FreundInnen erschrecken – manche würden wohl sagen überreagierten –, verdienen ernst genommen zu werden. Denn Brücken müssen dort hin gebaut werden, wo sich die Menschen befinden.

Um möglichst viele MigrantInnen zu erreichen, ist es sinnvoll, Aktivitäten wie Veranstaltungen oder Materialien wie Filme oder Broschüren in verschiedenen Sprachen anzubieten. Gefühle lassen sich meistens in der Muttersprache am besten ausdrücken.

guter Arbeitsplatz und Kenntnisse der Landessprache Schutzfaktoren darstellen, Stress im Alltag, Vereinsamung und Lebensübergänge wie die Pensionierung das Suchtrisiko erhöhen.

- Um sich einige der erwähnten Probleme zu ersparen oder diese zumindest etwas einzudämmen, ist die aktive Beteiligung von MigrantInnen, welche sich in

- Um möglichst viele MigrantInnen zu erreichen, ist es sinnvoll, Aktivitäten wie Veranstaltungen oder Materialien wie Filme oder Broschüren in verschiedenen Sprachen anzubieten. So erhalten MigrantInnen auch bei noch geringen Deutschkenntnissen Zugang zu den Informationen. Die Muttersprache hat besonders in sehr persönlichen Bereichen

■
Joseph Oggier, Co-Leiter der Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP)

Papaver Somniferum / Schlafmohn

Herkunft: Mittel- und Südeuropa



Der Film: Benzo & Co.

Die Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs (ZüFAM) und die Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung (FISP) haben zusammen einen Film über den Umgang mit Medikamenten realisiert. Besonders betroffen vom Medikamentenmissbrauch sind Frauen in der zweiten Lebenshälfte.

Text: Cristina Crotti (ZüFAM) und Joseph Oggier (FISP)

Jede zehnte erwachsene Person in der Schweiz nimmt regelmässig Medikamente ein, die süchtig machen können. Nach vorsichtigen Schätzungen sind 60'000 Menschen tablettensüchtig, weitere 170'000 sind stark gefährdet, es zu werden. Konsumiert werden vor allem Schlaf-, Schmerz- und Beruhigungsmittel. Frauen werden doppelt so häufig tablettensüchtig wie Männer, besonders betroffen sind Frauen in der zweiten Lebenshälfte. Der meist unauffällige Medikamentenmissbrauch stellt sowohl unter der einheimischen als auch unter der Migrations-Bevölkerung ein – oftmals tabuisiertes – Problem dar. Infolgedessen besteht ein breiter Informations- und Aufklärungsbedarf.

Mitten im Leben – und jetzt?

Verschiedene Erfahrungen in der Suchtpräventionsarbeit der Zürcher Fachstellen ZüFAM und FISP bestätigten diese Feststellung. So ergab eine Umfrage der FISP unter Schlüsselpersonen aus verschiedenen Kulturen, dass der Medikamentenkonsum unter MigrantInnen ebenso eine mehrheitlich unter Frauen existierende Problematik darstellt.

Im Rahmen der Evaluation des ZüFAM-Projektes «Mitten im Leben – und jetzt?», welches drei Videoproduktionen zum Thema Medikamentenmissbrauch für die Zielgruppe der deutschsprachigen Frauen umfasste, wurde von verschiedener Seite die Relevanz des Themas für Migrantinnen betont. Das gleiche Ergebnis zeigte eine

Umfrage im Mai 2006 unter den regionalen Suchtpräventionsstellen im Kanton Zürich. Die Bedeutung des Themas und der Informationsbedarf für ein derartiges Projekt waren somit mehrfach ausgewiesen.

Start des Filmprojektes

In der Folge entschloss sich die ZüFAM für ein Filmprojekt in Zusammenarbeit mit der FISP. Mit dieser Zusammenarbeit

- Sind Informationen über das Thema Medikamentenmissbrauch nötig?
- Welche Zielgruppe sollte in erster Linie angesprochen werden?
- Wie ist diese Zielgruppe am besten zu erreichen? Wie sollte ein Film gestaltet sein, damit sich die Angehörigen der Zielgruppe angesprochen fühlen?

Die Resultate dieser Sitzungen waren sehr wertvoll. Zum Beispiel meinte eine interkulturelle Mediatorin aus Serbien, dass viele Angehörige ihrer Ethnie jeweils

Der in der Regel unauffällige Medikamentenmissbrauch stellt sowohl unter der einheimischen als auch unter der Migrations-Bevölkerung ein – oftmals tabuisiertes – Problem dar. Infolgedessen besteht ein breiter Informations- und Aufklärungsbedarf.

wurde das Know-how in Bezug auf Medikamentenmissbrauch und jenes betreffend Vorgehensweise bei einem interkulturellen Suchtpräventionsprojekt vereint.

Beiden Organisationen erschien es als wichtig, in einer ersten Konzeptphase – trotz der eindeutig erscheinenden Ausgangslage – eine so genannte Fokusgruppe mit Migrantinnen aus verschiedenen Kulturen zu bilden. In dieser Fokusgruppe wurden Fragen geklärt sowie konkrete Grundlagen für die Umsetzung des Vorhabens geschaffen. Wichtig war auch das Festhalten von Tendenzen zwischen den Angehörigen verschiedener Kulturen im Umgang mit Medikamenten. Die Fokusgruppe diskutierte u. a. folgende Fragen:

in den Ferien in ihrer Heimat Medikamente einkaufen würden, welche in der Schweiz rezeptpflichtig seien. Der (übermässige) Konsum wäre sehr verbreitet. Dagegen erzählte eine Mediatorin tamilischer Abstammung, dass es unter den Tamilinnen oft vorkomme, dass diese weniger oder zu wenig lang Medikamente einnehmen würden, wenn es nötig wäre. Dieses Exempel zeigt die Vielfalt, ja Spannweite auf, welche von der Filmemacherin Isabelle Cart berücksichtigt werden musste. Der Film sollte einerseits vor Medikamentenmissbrauch warnen, andererseits keinesfalls Medikamente verteufeln – eine heikle Gratwanderung, dies umso mehr, als der Film in 13 Sprachen (inkl. Deutsch) erscheint. Diese hohe Anzahl an Sprachversionen, welche dank der finanziellen Unterstützung durch zahlreiche Institutionen möglich wurde, bringt mehrere wesentliche Vorteile mit sich:

- Keine (Sprach-)Gruppe muss sich stigmatisiert fühlen, da das Problem kulturübergreifend angegangen wird.
- Für viele Angehörige der Hauptzielgruppe (Frauen in der zweiten Lebenshälfte) sind die Informationen leichter verständlich.
- Da die Muttersprache bei persönlichen und/oder tabuisierten Problemen besonders wichtig ist, ist die Hemmschwelle –

«Benzo & Co.»

Frauen aus verschiedenen Kulturen erzählen, warum sie in eine Medikamentenabhängigkeit geraten sind, und über den Weg aus dieser Sucht. Fachleute gehen auf mögliche Gründe für einen Missbrauch ein, äussern sich zu Nutzen und Gefahren von Medikamenten und zeigen Alternativen auf.

Film: DVD, 25 Min., 13 Sprachen, 30 Fr.

Bestellung: ZüFAM, 044 271 87 23, info@zuefam.ch

«Schlaf- und Beruhigungsmittel: Die Risiken»

Die Broschüre beschreibt Risiken einer Medikamentenabhängigkeit sowie Faktoren, die vor einer Sucht schützen. Informations- und Anlaufstellen werden ebenso aufgeführt wie Medikamente mit Suchtpotenzial und Alternativen dazu.

Broschüre: 12 Seiten, in 12 Sprachen erhältlich, kostenlos.

Bestellung: ZüFAM, 044 271 87 23, info@zuefam.ch

Ja zum revidierten Betäubungsmittelgesetz

Am 30. November 2008 kommt das revidierte Betäubungsmittelgesetz zur nationalen Abstimmung. Gegen das vom Bundesrat und Parlament verabschiedete Gesetz wurde Anfang Jahr das Referendum ergriffen. Das revidierte Betäubungsmittelgesetz verankert die Vier-Säulen-Politik (Prävention, Therapie, Schadensminderung und Repression), verlangt bessere Koordination und Zusammenarbeit zwischen Bund und Kantonen und stärkt den Kinder- und Jugendschutz. Zudem wird die heroingestützte Behandlung Schwerstabhängiger gesetzlich verankert. Das revidierte Betäubungsmittelgesetz erfährt mit diesen Kerninhalten breite Unterstützung. Für die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich ist die Annahme des Betäubungsmittelgesetzes sehr wichtig und bildet das Fundament zur Verankerung und Fortführung einer erfolgreichen Suchtpolitik.

www.betaeubungsmittelgesetz.ch

gerade wenn der Film in Diskussionsrunden gezeigt werden soll – bedeutend niedriger. Viele Frauen fühlen sich mehr angesprochen und können sich so äussern, wie sie es am besten können – in ihrer Muttersprache.

Um der bereits erwähnten Stigmatisierung entgegenzuwirken, wurden die für den Film zu interviewenden Personen bewusst so ausgewählt, dass unter den Fachleuten nicht ausschliesslich Einheimische und unter den Medikamentenabhängigen nicht bloss Personen mit Migrationshintergrund fungierten, womit nichts anderem als der Realität entsprochen wurde.

Ziele des Films

Schliesslich konnten nach dieser ersten Projektphase die Ziele, welche der Film verfolgt, definitiv formuliert werden:

- Migrantinnen wissen, welche Medikamente ein Suchtpotenzial beinhalten, und kennen die Definition von Medikamentenmissbrauch.
- Migrantinnen kennen die Gründe von Medikamentenmissbrauch und wissen, welche Schutzfaktoren es gibt.
- Migrantinnen sind über verschiedene Alternativen zum Medikamentenkonsum informiert.
- Migrantinnen und deren Umfeld sind für die Problematik des Medikamentenmissbrauchs sensibilisiert.
- Migrantinnen sind ermuntert, über die Problematik zu sprechen und sich zu vernetzen, anstatt sich zu isolieren.

Um diesen ehrgeizigen Zielen mehr Nachdruck und Nachhaltigkeit zu verleihen, war ein Merkblatt zum Film geplant. Da aber parallel zum Fortschreiten des Filmprojektes – ebenfalls dank namhafter finanzieller Unterstützung – die Broschüre «Schlaf- und Beruhigungsmittel: Die Risiken» in fast so vielen Sprachen entwickelt und publiziert werden konnte, erübrigte sich dies. Diese Broschüre kann nun als eigenständiges Informationsmaterial abgegeben werden und eignet sich zugleich auch zur Abgabe anlässlich von Veranstaltungen oder Diskussionsrunden, an denen der Film gezeigt wird.

Film in 13 Sprachen

Nachdem Isabelle Cart den Film gedreht hatte, wurde dieser wiederum in der – in ihrer Zusammensetzung leicht veränderten – Fokusgruppe gezeigt und besprochen. Da die Filmemacherin ein ausgezeichnetes Gespür bewies, musste sie nur noch Details anpassen.

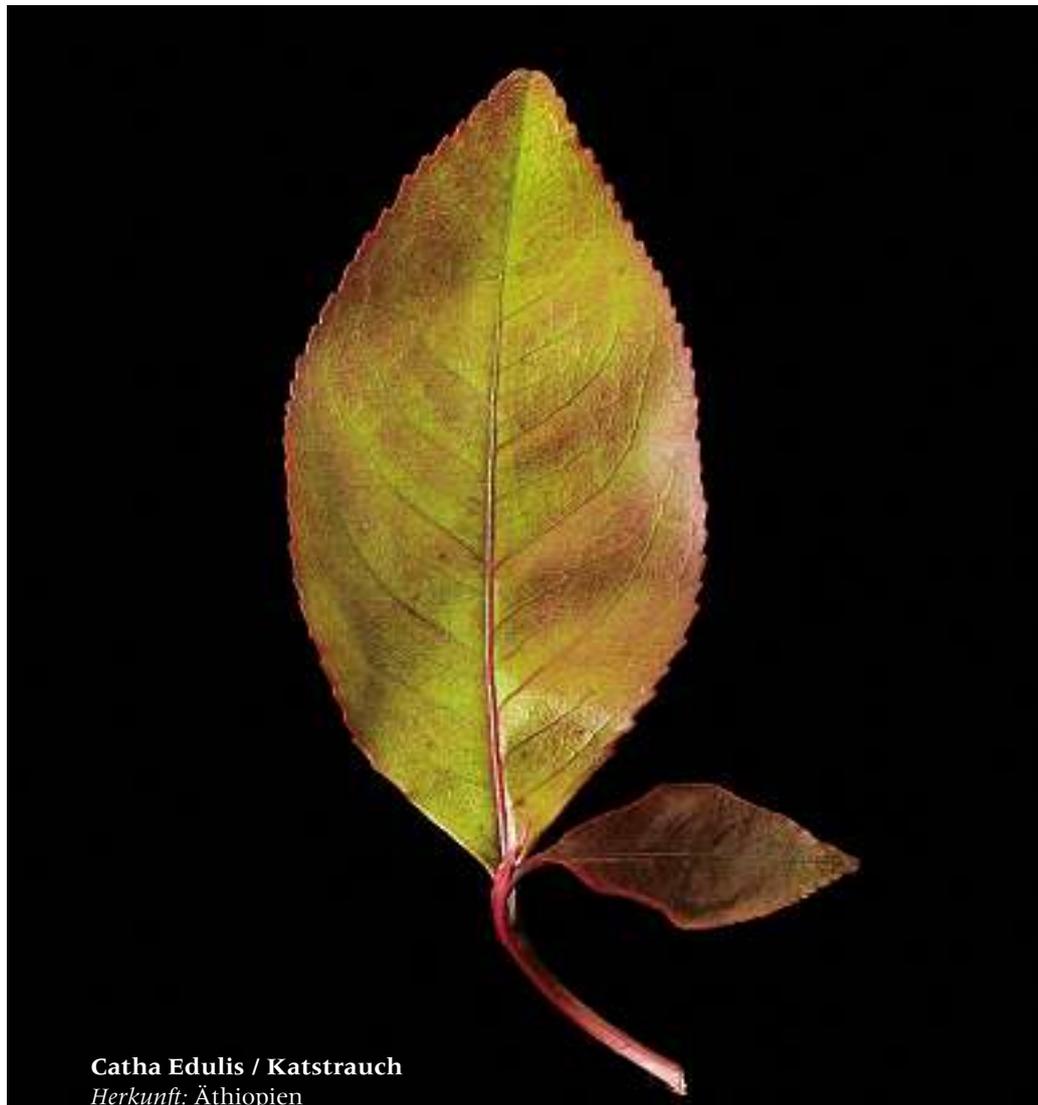
In einem nächsten Schritt galt es den teils schweizerdeutschen, teils hochdeutschen Originalfilmtext in die verschiedenen Sprachen zu übersetzen.

Nach getaner Arbeit durch die ÜbersetzerInnen und GegenleserInnen, wurden die verschiedenen Sprachversionen schliesslich aufgenommen, wobei auf-

Der Film sollte einerseits vor Medikamentenmissbrauch warnen, andererseits keinesfalls Medikamente verteufeln – eine heikle Gratwanderung.

grund der grossmehrheitlich weiblichen Zielgruppe ausschliesslich Sprecherinnen diese Aufgabe übernahmen. Schliesslich war die Zielgerade der Produktion erreicht. Was nebst den hier nur angedeuteten Teilschritten – aufgrund der Vielzahl der beteiligten Personen – eines enormen Koordinationsaufwandes bedurfte, mündete am 10. Juni 2008 in die offizielle Präsentation des Films.

■
Cristina Crotti (ZüFAM), Stellenleiterin
Joseph Oggier (FISP), Stellenleiter



Catha edulis / Katstrauch
Herkunft: Äthiopien



Cannabis Indica / Indischer Hanf

Herkunft: Nordindien, Afghanistan,
Pakistan, Himalayagebiet

Migranteneltern willkommen heissen

Die Schulgemeinde Volketswil begrüsst Migranteneltern mit einem Empfangsgespräch, das eine Kulturdolmetscherin und eine Lehrperson durchführen. Während diesem Gespräch werden das Schulsystem der Gemeinde erklärt und Fragen beantwortet. Die Kulturdolmetscherin Delia Baumberger ist überzeugt, dass dieses Zeichen von Zusammenarbeit mit Migranteneltern zu Beginn des Schuleintrittes sehr wertvoll ist.

Text: Brigitte Müller

I & I: Frau Baumberger, Sie leben seit wann in der Schweiz? Und in welchem Land sind Sie aufgewachsen?

Baumberger: Ich bin Peruanerin und als Kind in den Bergen der Anden aufgewachsen. Dann lebte ich lange Zeit in Lima. 1984 machte ich eine Reise durch Österreich, Luxemburg und die Schweiz. Als ich 1987 nochmals in die Schweiz reiste, um Freunde zu treffen, lernte ich meinen späteren Mann kennen.

I & I: Ein neues Leben in der Schweiz, wie war das für Sie?

Baumberger: Mir wurde bald langweilig und mir fehlte der Kontakt zu Menschen. Deshalb begann ich, die Sprache zu lernen, und ich suchte mir eine Arbeit. Obwohl mein Mann sehr gut und lieb zu mir war, vermisste ich meine Familie anfangs stark.

I & I: Haben Sie sich schnell wohlgefühlt in der Schweiz oder brauchten Sie dafür Ihre Zeit?

Baumberger: Nein, nein. Ich fühlte mich von Beginn an wohl in der Schweiz. Die Verwandten meines Mannes waren sehr nett zu mir und da ich mich auch darum bemühte, fand ich hier bald Kontakt zu anderen Menschen.

I & I: Wie haben Sie sich integriert?

Baumberger: Mich interessierte die Schweiz und ich wollte das Land und die Menschen kennen lernen. Deshalb zeigte ich Interesse und holte mir Informationen auch über die Regeln und Normen, wie die Leute hier leben. Ich lernte von meinen Eltern Verantwortung zu übernehmen und selbstständig zu sein. Diese Werte halfen mir immer wieder, mein Leben zu meistern.

I & I: Wie wichtig ist es für Sie, Deutsch sprechen zu können?

Baumberger: Die Sprache ist der Schlüssel, der das Tor öffnet. Ich habe selber erlebt, dass das Sprechen der Landessprache enorm wichtig ist, damit ich im Alltag gut zurechtkomme und ich meine Ideen und

Pläne verwirklichen kann. Heute ist die Schweiz meine Heimat.

I & I: Was gefällt Ihnen an der Schweiz?

Baumberger: Die Natur und die Berge. Ich gehe oft mit meinen Freunden wandern und abends mache ich meistens ei-

I & I: In der Schulgemeinde Volketswil beteiligen Sie sich an der Arbeitsgruppe «Zusammenarbeit mit Migranteltern»: Können Sie uns kurz erklären, wie dieses Projekt funktioniert?

Baumberger: Die Gemeinde teilt dem Schulsekretariat mit, wenn Migrantel-

«Ich habe als Migrantin selber Verantwortung übernommen und mich bemüht, mich in der Schweiz zu integrieren. Dabei haben mir beispielsweise die Mütterberatung und vor allem die Treffen beim FemmesTisch vom Zürcher Oberland sehr geholfen.»

nen Spaziergang mit meiner Tochter. Wir wohnen ja im Zürcher Oberland, und wir geniessen stets die schöne Landschaft.

I & I: Was vermissen Sie aus Ihrer Heimat?

Baumberger: Vor allem meine Familie und meine Mutter. Sie kann nicht mehr reisen und deshalb habe ich sie das letzte Mal vor drei Jahren gesehen, als ich in Peru war. Dafür telefonieren wir regelmässig.

I & I: Was verstehen Sie persönlich unter Integration?

Baumberger: Ich habe als Migrantin selber Verantwortung übernommen und mich bemüht, mich in der Schweiz zu integrieren. Dabei haben mir beispielsweise die Mütterberatung und vor allem die Treffen beim FemmesTisch vom Zürcher Oberland sehr geholfen. Da habe ich Migrantinnen in ähnlichen Situationen kennen gelernt und ich konnte meine Probleme und Fragen besprechen.

I & I: Welche Ausbildung genossen Sie in Ihrer Heimat? Und was machen Sie heute beruflich in der Schweiz?

Baumberger: In Peru habe ich mich zur Verkäuferin ausgebildet. Diese Ausbildung ist aber hier nicht anerkannt. Heute arbeite ich in einer Firma, die elektronische Teile zusammenbaut. Da bin ich im Magazin und der Spedition für die Vorbereitung der Bauteile zuständig.

tern neu wohnhaft in Volketswil sind. Das Schulsekretariat informiert die Eltern mit einem Schreiben, dass sich eine Kulturdolmetscherin und eine Lehrperson für ein persönliches Gespräch melden werden. Nachdem ich über das Schulsekretariat ebenfalls informiert wurde, vereinbarte ich mit den Migranteltern einen Termin.

I & I: Warum hat die Schulgemeinde Volketswil dieses Projekt gestartet?

Baumberger: Die Idee für dieses Projekt hatten Migrantinnen. In Uster trafen wir uns regelmässig zu einer Runde unter dem Motto «Migrantinnen machen Elternbildung». So weit ich mich erinnere, half uns das Jugendsekretariat beim Organisieren. Dabei stellten wir fest, dass wir wenig Bescheid wissen über das schweizerische Schulsystem. Als wir auch Lehrpersonen zu unseren Treffen einluden, merkten wir, dass Lehrerinnen und Lehrer ebenfalls interessiert wären, besser mit Migranteltern ins Gespräch zu kommen. So kam es, dass wir gemeinsam mit Lehrpersonen dieses Projekt starteten.

I & I: Sind Migranteltern verpflichtet teilzunehmen oder ist die Teilnahme freiwillig?

Baumberger: Grundsätzlich ist die Teilnahme an diesem persönlichen Gespräch freiwillig. Beim Vereinbaren eines Termins lasse ich die Eltern jedoch spüren,

dass es für sie eigentlich eine Pflicht ist zu kommen. Und grundsätzlich ist es ja so, dass Eltern immer das Beste für ihre Kinder wünschen und mit diesem Gespräch machen sie einen entscheidenden Schritt, dass ihr Kind bessere Chancen in der Schule erhalten wird.

I & I: Wie erreichen Sie Väter?

Baumberger: Es ist ganz wichtig, dass sowohl die Mutter wie der Vater am Gespräch teilnehmen. Manchmal meinen Secondos, die hier aufgewachsen sind und Schweizerdeutsch sprechen, es sei nicht notwendig, dass ihre fremdsprachige Frau mitkomme. Aber dann erkläre ich ihnen, dass wir für die Sprache der Frau eine Kulturdolmetscherin haben. Bis jetzt habe ich es immer erreicht, dass die Eltern als Paar kommen.

I & I: Beraten Sie alle Migranteltern?

Baumberger: Nein, ich bin ganz klar die Kulturdolmetscherin für Migranten aus spanisch sprechenden Kulturen. Es ist ja nicht alleine die Sprache, die ich kennen muss, um ein gutes Gespräch führen zu können. Der kulturelle Hintergrund ist ebenso entscheidend. Deshalb wäre ich die falsche Person beispielsweise bei tamilischen Eltern.

I & I: Welche Inhalte über unser Schulsystem sind wichtig bei der Vermittlung?

Baumberger: Wir erklären, wie die Schule in der Schweiz funktioniert. Wie die Klassen aufgeteilt sind, der Kindergarten obligatorisch und Pünktlichkeit wichtig sind oder dass Eltern Lehrer informie-

I & I: Wie kommt Ihr Angebot bei den Migranteltern an?

Baumberger: Die Migranteltern sind sehr dankbar und empfinden dieses Gespräch als echte Hilfe. Das Kennenlernen der Schule und einer Lehrperson gibt ihnen Sicherheit. Danach können sie lockerer bei auftretenden Fragen oder Schulproblemen direkt bei der Lehrerin oder beim Lehrer ein Gespräch einfordern.

I & I: Welche Schwierigkeiten haben Sie bei der Zusammenarbeit mit Migranten schon erfahren?

Baumberger: Bei den Elterngesprächen eigentlich keine. Aber ich arbeite ja auch beim Projekt FemmesTisch in Meilen mit. Und da bin ich immer wieder damit konfrontiert, dass wir bei gewissen Kulturen Mühe haben, Frauen zum Mitmachen zu überzeugen.

I & I: Welche Bedeutung haben schriftliche Unterlagen als Ergänzung zum persönlichen Gespräch?

Baumberger: Wir geben eine Broschüre ab, manchmal eine in Deutsch und eine in Spanisch. Es ist wichtig, dass die Eltern in Ruhe nochmals nachlesen können, was sie gehört haben.

I & I: Welche Akzeptanz hat das Projekt bei den Lehrpersonen? Wie ist die Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen?

Baumberger: Die Lehrerinnen und Lehrer sind sehr zufrieden mit diesen Elterngesprächen. Damit wird ihre Arbeit eindeutig erleichtert. Wir haben untereinander eine super gute Zusammenarbeit. Mir

man sich kennt, machen Migranteltern viel selbstverständlicher bei Schulaktivitäten mit. Beispielsweise bei einem Kochkurs, wo Migranten aus Mexiko oder dem Iran ihre traditionellen Rezepte vorstellten.

I & I: Hätten nicht auch Schweizer Eltern den Bedarf über unser Schulsystem informiert zu werden?

Baumberger: (lacht) Ich glaube ja, denn auch Schweizer Eltern haben nicht immer alle Informationen präsent und zudem ändert sich an den Schulen immer so viel.

I & I: Kennen Sie andere Zürcher Gemeinden, die ähnliche Projekte unterstützen?

Baumberger: Ja, Bassersdorf führt seit

Die Zusammenarbeit zwischen der Schule und den Migranteltern funktioniert viel besser. Die Migranten fühlen sich willkommen geheissen.

letztem Jahr auch solche Migrantengespräche durch. Ich fände es gut, wenn jede Gemeinde mitmachen würde.

I & I: Wie grenzen Sie sich persönlich ab, dass Sie nicht zur dauernden Ansprechpartnerin für Migranten werden?

Baumberger: Ich halte mich an meine Arbeit und kann mich gut abgrenzen. Wenn sich Migranteltern an mich wenden, dann gebe ich ihnen gerne den Hinweis, wohin und an welche Fachleute sie sich wenden können.

I & I: Was ist Ihnen besonders wichtig bei der Erziehung Ihrer Tochter?

Baumberger: Ich bin fest davon überzeugt, dass alle Eltern sich Zeit für ihre Kinder nehmen sollten. Dabei zählt vor allem die Liebe und eine offene und ehrliche Kommunikation untereinander. Ich versuche auch, dass meine Tochter selbstständig wird und Verantwortung übernehmen kann, so wie ich das von meinen Eltern gelernt habe.

■
Delia Baumberger ist Kulturdolmetscherin für spanisch sprechende Eltern für das Projekt «Zusammenarbeit mit Migranteltern». Sie stammt aus Peru und lebt seit 1987 in der Schweiz.

Brigitte Müller, Texterin und Redaktionsleiterin laut & leise, stellte die Fragen.

Grundsätzlich ist es ja so, dass Eltern immer das Beste für ihre Kinder wünschen und mit diesem Gespräch machen sie einen entscheidenden Schritt, dass ihr Kind bessere Chancen in der Schule erhalten wird.

ren müssen, wenn ihr Kind krank ist. In vielen spanisch sprechenden Ländern ist es üblich, dass der ganze Tag der Fernseher läuft. Diesen Eltern geben wir zu verstehen, dass ihr Kind in Ruhe und ohne Fernseher die Aufgaben machen sollte. So gibt es vieles zu erzählen über das System, über Regeln und Normen.

I & I: Beschäftigen Migranteltern auch Themen über Suchtmittel?

Baumberger: Ja, es werden auch Fragen über das Rauchen, das Alkohol trinken oder Kiffen gestellt. Bei solchen Themen erteilen wir keine fachlich fundierte Auskunft. Aber wir können Informationsmaterial abgeben und auf die richtige Fachstelle hinweisen. Grundsätzlich beschäftigen vor allem Fragen, wie das Kind in der Schweiz einen guten Beruf erlernen kann.

bedeutet dieses Projekt viel, weil wir ohne grossen Aufwand Gutes erreichen und weil ich sehr gerne mit Menschen zusammenarbeite.

I & I: Wird Ihr Projekt von der Gemeinde Volketswil unterstützt? Auch finanziell?

Baumberger: Heute ist das Projekt eigentlich kein Projekt mehr, sondern ein Bestandteil innerhalb der Schulorganisation. Ich erhalte für meinen Arbeitseinsatz einen Lohn.

I & I: Welche Ergebnisse erachten Sie als wichtig bei diesem Elternprojekt?

Baumberger: Die Zusammenarbeit zwischen der Schule und den Migranteltern funktioniert viel besser. Die Migranten fühlen sich willkommen geheissen. Und dies ist natürlich von grossem Nutzen für die Schulleistung der Kinder. Weil



Artemisia Absinthium / Wermut
Herkunft: Schweiz (Wallis)

Medien zum Thema Interkulturelle Suchtprävention

Sämtliche aufgeführten Medien können Sie ausleihen bei Radix, InfoDoc, Stampfenbachstrasse 161, 8006 Zürich. Tel. 044 360 41 00, Fax 044 360 41 14, E-Mail: infodoc@radix.ch.
Im Internet: www.radix.ch

Alkohol am Steuer

In der Broschüre werden folgende Punkte thematisiert: Was geschieht, wenn man Alkohol trinkt? Wie kann man den Promillewert messen? Welchen Einfluss hat Alkohol auf die Fahrweise? Cannabis am Steuer; Andere Drogen und Medikamente am Steuer; Die Gesetze; Fahrserheit im Ausgang.

Infobroschüre: 8 Seiten, in 10 Sprachen erhältlich, kostenlos bei der Fachstelle ASN, 044 360 26 00, info@fachstelle-asn.ch, www.fachstelle-asn.ch

Suchthilfe

Die Suchtproblematik hat sich für Migranten zu einem der schwerwiegendsten gesundheitlichen und sozialen Probleme in den europäischen Ländern entwickelt. Neben der Situationsanalyse und den Erfahrungen in Europa stellt dieses Handbuch existierende Modelle, Konzepte und Ansätze, die eine interkulturelle Suchthilfe zu begründen vermögen, vergleichend vor.

Buch-Tipp: «Handbuch interkultureller Suchthilfe», Herausgeber Ramazan Salman, Soner Tuna, Alfred Lessing; Psychozial-Verlag

«Stark für das Leben»

Ein 27-minütiger Film zeigt in zehn Alltagsszenen, wie Eltern und andere Bezugspersonen Kinder vom Babyalter bis zur Pubertät darin unterstützen können, Schutzfaktoren vor Sucht zu entwickeln. Der Film eignet sich als Input für Gruppengespräche.

Film: DVD mit Merkblättern in 13 Sprachen, Fr. 35.–, zu bestellen bei Pro Juventute, 044 256 77 33, vertrieb@projuventute.ch.

Für Eltern, Lehrpersonen, Lehrmeister

«Wenn Jugendliche rauchen, kiffen oder trinken: Was Sie als Eltern, Lehrpersonen oder Lehrmeister/in tun können». A5-Broschüre, 12 Seiten in Deutsch, Albanisch, Arabisch, Italienisch, Portugiesisch, Serbisch-Kroatisch-Bosnisch, Spanisch, Tamilisch, Türkisch.

Gratis bei: Bürojob Uster, Tel. 043 366 40 40

Interkulturelle Suchtprävention



In diesem «laut & leise» erläutert Ambros Uchtenhagen, dass nicht Fremdheit, sondern die Randständigkeit von MigrantInnen das Problem sei, im Interview erzählt der Tamile Rajan Rajakumar wie er zwischen zwei Kulturen vermittelt und es wird das Projekt FemmesTisch vorgestellt.

Fachmagazin: «laut & leise» über «Interkulturelle Suchtprävention», Ausgabe 2005, Nr. 3, als download: www.suchtpraevention-zh.ch > Publikationen > vergangene Ausgaben

Die Schule im Kanton Zürich

Was müssen Eltern über unsere Schule wissen? Wie können sie das schulische Lernen ihres Kindes unterstützen? Solche Fragen beantwortet dieser Film, der von der Bildungsdirektion des Kantons Zürich herausgegeben wird. Die DVD orientiert in einzelnen Kapiteln über die Grundzüge des Kindergartens, der Pri-

marstufe und der Sekundarstufe. Jedes Kapitel kann für sich allein angeschaut werden.

Film: 2 DVDs «Die Schule im Kanton Zürich, Informationen für Eltern», in 11 Sprachen. Bezug: Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, 044 465 85 85, lehrmittelverlag@lmv.zh.ch, www.lehrmittelverlag.com. Schulpreis: Fr. 27.–, für Private: Fr. 36.–

Gesundheit von MigrantInnen

Wie gesund sind MigrantInnen im Vergleich mit der einheimischen Bevölkerung? Wie häufig gehen sie zum Arzt, zur Ärztin oder ins Spital? Haben MigrantInnen mehr psychische Probleme als SchweizerInnen? Und welche Faktoren beeinflussen die Gesundheitssituation der Eingewanderten? Diesen und weiteren Fragen geht die vorliegende Publikation nach.

BAG-Bericht: «Wie gesund sind Migrantinnen und Migranten», die wichtigsten Ergebnisse des «Gesundheitsmonitoring der schweizerischen Migrationsbevölkerung», Herausgeber: Bundesamt für Gesundheit, 2007. Bezug: migrationundgesundheit@bag.admin.ch, www.miges.admin.ch

Im Internet

Die Webseite der Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich wurde überarbeitet. Zu finden sind viele wertvolle Informationen über Suchtprävention, der direkte Link zu den Fachstellen und PDF von verschiedenen Publikationen – auch von allen «laut & leise»-Ausgaben.

www.suchtpraevention-zh.ch

NEUES GESUNDHEITSGESETZ SEIT DEM 1. JULI 2008 IN KRAFT

Ausbau des Jugendschutzes bei Alkohol und Tabak

Das vom Regierungsrat des Kantons Zürich auf den 1. Juli 2008 in Kraft gesetzte neue Gesundheitsgesetz enthält neben der gesetzlichen Verankerung der Suchtprävention auch verschärfte Bestimmungen zum Jugendschutz im Bereich des Alkohol- und Tabakverkaufs. Neu ist der Verkauf von Tabakerzeugnissen an unter 16-Jährige verboten. Für Alkohol wie Tabakprodukte wurde zudem die Bestimmung erlassen, dass nicht nur

der Verkauf, sondern auch die kostenlose Weitergabe strafbar ist. Wer somit als älterer Freund einer jugendlichen Person unter 16 – und bei Spirituosen unter 18 – gekaufte Zigaretten oder Alkoholika weitergibt, macht sich strafbar. Ausgenommen sind dabei Personen mit elterlicher Gewalt.

In einer ersten grossen Informationskampagne im Kanton Zürich hat die Gesundheitsdirektion alle 12'000 Läden

und Gastrobetriebe über die neuen Bestimmungen informiert und ihnen Hinweisschilder zur Verfügung gestellt.

Das neue Gesundheitsgesetz bringt zudem ein Verbot der Tabakwerbung auf öffentlichem Grund sowie einen verbesserten Schutz vor Passivrauch in öffentlichen Gebäuden.

Infos: Bestellung oder Downloads von Materialien sowie weitergehende Informationen unter: www.suchtpraevention-zh.ch

Die Stellen für Suchtprävention im Kanton Zürich

Regionale Suchtpräventionsstellen

Die acht regionalen Suchtpräventionsstellen (RSPS) sind zuständig für die präventive Grundversorgung in ihrer klar abgegrenzten Region. Sie initiieren die Basisarbeit und unterstützen und koordinieren bestehende Bestrebungen und Aktivitäten im Bereich Suchtprävention. Dabei orientieren sich die Stellen an den jeweiligen lokalen und regionalen Bedürfnissen. Die Arbeit der RSPS zielt sowohl auf Individuen (persönliches Verhalten) wie auch auf die Beeinflussung von Strukturen und Lebensbereichen (gesellschaftliche Verhältnisse). Die Angebote der Stellen, welche geschlechts- und kulturspezifische Aspekte berücksichtigen, umfassen: Bildung, Information und Beratung von Einzelnen, Gruppen, Gemeinden usw., Öffentlichkeitsarbeit und strukturelle Arbeit in Gemeinden, Stadtteilen, Quartieren und Firmen. Die regionalen Suchtpräventionsstellen sind generalistisch tätig und werden von den acht spezialisierten, kantonsweit tätigen Fachstellen

unterstützt. Die RSPS werden hauptsächlich von den Gemeinden finanziert, der Kanton leistet eine finanzielle Unterstützung (in der Regel 30%).

Suchtpräventionsstelle der Bezirke Affoltern und Dietikon
Grabenstr. 9, 8952 Schlieren
Tel. 044 731 13 21
Fax 044 731 13 22
E-Mail: supad@sd-l.ch
Stellenleiterin: Cathy Caviezel
Internet: www.supad.ch

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Andelfingen
Landstr. 36, 8450 Andelfingen
Tel. 052 304 26 60
Fax 052 304 26 00
E-Mail: suchtpraevention@jsandelfingen.zh.ch
Internet: www.rsp-s-andelfingen.ch
Leitung: Matthias Huber

Suchtpräventionsstelle für den Bezirk Horgen
Samowar, Bahnhofstr. 24, 8800 Thalwil
Tel. 044 723 18 17, Fax 044 723 18 19
E-Mail: info@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Stellenleiterin: Patrizia Pedone Karaca

Suchtpräventionsstelle des Bezirks Meilen
Samowar, Hüniweg 12, 8706 Meilen
Tel. 044 924 40 10, Fax 044 924 40 11
E-Mail: meilen@samowar.ch
Internet: www.samowar.ch
Leitung: Belinda Inglin, Diana Joss, Enrico Zoppelli

Suchtpräventionsstelle Winterthur
Technikumstr. 1, Postfach, 8402 Winterthur
Tel. 052 267 63 80, Fax 052 267 63 84
E-Mail: suchtpraevention@win.ch
Internet: www.suchtpraev.winterthur.ch
Leitung: Georges Peterelli, Markus Städler

Suchtpräventionsstelle Zürcher Oberland
Gerichtsstr. 4, Postfach, 8610 Uster
Tel. 043 399 10 80, Fax 043 399 10 81
E-Mail: info@sucht-praevention.ch
Internet: www.sucht-praevention.ch
Stellenleiter: Peter Trauffer
(Bezirke Hinwil, Pfäffikon und Uster)

Suchtpräventionsstelle Zürcher Unterland
Erachfeldstr. 4, 8180 Bülach
Tel. 044 872 77 33, Fax 044 872 77 37
E-Mail: rps@praevention-zu.ch
Internet: www.praevention-zu.ch
Stellenleiter: Robert Schmid
(Bezirke Bülach und Dielsdorf)

Suchtpräventionsstelle der Stadt Zürich
Röntgenstr. 44, 8005 Zürich
Tel. 044 444 50 44, Fax 044 444 50 33
E-Mail: suchtpraevention@zuerich.ch
www.stadt-zuerich.ch/suchtpraevention
Stellenleiterin: Eveline Winnewisser

Kantonsweit tätige, spezialisierte Fachstellen für Suchtprävention

Die acht kantonsweit tätigen Fachstellen für Suchtprävention (KFSP) sind spezialisiert auf eine Zielgruppe, auf ein Suchtmittel, oder sie nehmen übergreifende Aufgaben wahr. Sie arbeiten mit den regionalen Suchtpräventionsstellen zusammen.

Fachstelle ASN Alkohol- und Drogenprävention im Strassenverkehr
Ottikerstr. 10, 8006 Zürich
Tel. 044 360 26 00, Fax 044 360 26 05
E-Mail: info@fachstelle-asn.ch
Internet: www.fachstelle-asn.ch
Stellenleiter: Paul Gisin

Spezialisierte Fachstelle für Alkohol-, Drogen-, und Medikamentenkonsum im Zusammenhang mit Strassenverkehr. Führt diverse Animationsinstrumente (z.B. Funky-Bar und Fahrsimulator).

Fachstelle Suchtprävention Mittelschulen und Berufsbildung
Neumühlequai 10, 8090 Zürich
Tel. 043 259 22 76, Fax 043 259 43 79
E-Mail: infosuchtpraevention@mba.zh.ch
www.fs-suchtpraevention.zh.ch
Stellenleiter: Vigi Venzin

Suchtprävention an Berufs- sowie Mittelschulen: Koordination und Vernetzung, einschliesslich Arbeit mit Behörden, Lehrmeistern und Eltern. Betreibt Lehrer/innenbildung in Suchtprävention, führt Mediothek und Dokumentationsstelle. Schafft Lehrmittel zur Suchtprävention in der Sekundarstufe II. Hat ein Netz von Kontaktlehrpersonen.

FISP, Fachstelle für interkulturelle Suchtprävention und Gesundheitsförderung
Kehlhofstr. 12, 8003 Zürich
Tel. 043 960 01 60, Fax 043 960 01 61
E-Mail: fisp@bluewin.ch
Internet: www.fisp-zh.ch
Leitung: Mustafa Ideli, Joseph Oggier

Spezialisierte Fachstelle, welche Suchtprävention für die Migrationsbevölkerung im Kanton Zürich betreibt und koordiniert.

Institut für Sozial- und Präventivmedizin der Universität Zürich, Abteilung Prävention und Gesundheitsförderung
Hirschengraben 84, 8001 Zürich
Tel. 044 634 46 29
Fax 044 634 49 77
E-Mail: praev.gf@ifspm.unizh.ch
www.gesundheitsfoerderung-zh.ch
Abteilungsleiter: Roland Stähli

Das Institut koordiniert und fördert im Auftrag der Gesundheitsdirektion die Aktivitäten der privaten sowie staatlichen Stellen und Akteure im Bereich der Suchtprävention. Es leistet Beiträge an die Entwicklung der Suchtprävention, ist Ansprechstelle für die Öffentlichkeit und ist antragstellender Träger der gemeinsam mit allen Stellen realisierten Medienkampagne für Suchtprävention.

Pädagogische Hochschule Zürich Fachstelle Suchtprävention Volksschule
Rämistr. 59, 8090 Zürich
Tel. 043 305 59 04
Fax 043 305 68 01
E-Mail: barbara.meister@phzh.ch
Internet: www.phzh.ch
Stellenleiterin: Barbara Meister

Suchtprävention im Bereich der Volksschule. Dies schliesst die Arbeit mit Behörden und Eltern mit ein. Verantwortlich für die Lehrer/innenbildung im Bereich der Suchtprävention. Führt eine Mediothek und Dokumentationsstelle. Ausarbeitung von Unterrichtshilfen und anderen Projekten für schulische Suchtprävention.

infoDoc Suchtprävention RADIX
Stampfenbachstr. 161
8006 Zürich
Tel. 044 360 41 05
Fax 044 360 41 14
E-Mail: infodoc@radix.ch
Internet: www.infodoc-radix.ch
Stellenleiter: Diego Morosoli

Öffentliche Dokumentationsstelle für alle Belange der Suchtprävention.

ZüFAM, Zürcher Fachstelle zur Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs
Langstr. 229, 8031 Zürich
Tel. 044 271 87 23
Fax 044 271 85 74
E-Mail: info@zuefam.ch
Internet: www.zuefam.ch
Leitung: Cristina Crotti, Laura Jucker, Barbara Steiger

Spezialisierte Fachstelle, die primäre und sekundäre Prävention des Alkohol- und Medikamenten-Missbrauchs betreibt.

Züri Rauchfrei
Zähringerstr. 32
8001 Zürich
Tel. 044 262 69 66
Fax 044 262 69 67
E-Mail: info@zurismokefree.ch
Internet: www.zurismokefree.ch
Stellenleiter: Christian Schwendimann

Spezialisierte Fachstelle für Tabakprävention. Einzelberatungen (u. a. Auskünfte zu Entwöhnungsmethoden), Beratung von Betrieben. Schaffung von Materialien für Schulen. Expertisen zu Tabakpräventionsprogrammen. Rauchstopp-Programme für Jugendliche.

Im Internet: www.suchtpraevention-zh.ch



Erythroxylum Coca / Kokastrauch
Herkunft: Peru, Bolivien

Pflanzenbilder

Für einmal konzentrierte sich die Fotografin Flurina Rothenberger auf Pflanzen, die Menschen aus verschiedenen Weltgegenden zu nutzen gelernt haben, um eine berauschende oder anregende Wirkung zu erzeugen. Die Pflanzen werden zum Teil auch für die Heilung von Krankheiten oder aber als Rausch- und Suchtmittel verwendet. Erzeugnisse aus den abgebildeten Pflanzen haben inzwischen auf verschiedenen Wegen Eingang in unseren Kulturraum gefunden. Dabei wird die Pflanzenkraft bei uns oft anders genutzt als in der Tradition der Anbauländer (www.flurinarothenberger.ch).